Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 9

Artikel: Bauer und Arbeiter
Autor: R.R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132768

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eher überwunden würde; Egoismus und Gewalt erheben so mächtig ihr Haupt, auf daß das Reich der Liebe sich — beschämt, erschrocken — noch mächtiger erhebe und einen entscheidenden Sieg erringe. Es ist darum eine Gottes- und Menschenzeit, die vielleicht Entscheidungen bringt für immer. In solchen Zeiten sind Menschen nötig, die dem Großen gewachsen sind, Menschen, die verstehen, was die schöpferische Stunde will und die dazu ein freudiges Ja sagen, nicht nur mit Worten, sondern mit der Tat des ganzen Lebens, ja, wenn nötig, mit Einsetzung des Lebens. Wo es aber galt zu glauben und zu hoffen, die ganze Seele hinzugeben, da ist von jeher der Ruf vor allem an die Frauen ergangen; denn ihnen ist diese edle Kraft vor dem Durchschnitt der Männer verliehen. Er ergeht auch heute an sie, er ergeht an uns Alle. Und dieser Ruf, er kommt heute deutlich von einer Seite her, vom sozialen Kampf her. Dieser Ruf zur Höhe ist, meine ich, der tiefere Sinn des Klassenkampfes.

L. Ragaz.

Bauer und Arbeiter.

Die Bauern und Arbeiter sollten gemeinsame Sache machen; sie stehen dem gleichen Feinde, dem Kapitalismus, gegenüber. Ohne die Bauern kommen die Arbeiter nicht aus der Lohn- und ohne die Arbeiter die Bauern nicht aus der Zinssklaverei heraus. — Das sind Stimmen, die hie und da vor die Oeffentlichkeit treten, zwar nur noch vereinzelt und schüchtern und bei weitem nicht in dem Maße und mit derselben Kühnheit wie in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Damals stellte Greulich im zürcherischen Kantonsrate den Antrag, es sei eine Kommission zu ernennen, die den Notstand der Landwirtschaft, hauptsächlich hervorgerufen durch eine andauernde milchwirtschaftliche Krisis, zu prüfen und Mittel und Wege zu dessen Beseitigung ausfindig zu machen habe. Er fand Anklang, ward Mitglied dieser Kommission, hielt Vorträge in landwirtschaftlichen Lokalvereinen, Bezirksvereinen und im Kantonalverein und wurde bei den Bauern des Kantons Zürich eine populäre Persönlichkeit. Von ihm ging die Anregung aus, es sollte der Versuch mit Zusammenlegung kleinerer Heimwesen zum Zwecke der Errichtung von vom Staat oder von Gemeinden betriebenen Muster-Großbetrieben gemacht werden. Die Anregung wurde von Landwirtschaftsprofessor Dr. Krämer günstig beurteilt. Präsident Schenkel in Räterschen (jetzt Wellenberg, Frauenfeld), Gründer des Verbandes ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften, redete der genossenschaftlichen Viehmast das Wort und sein Nachfolger in der Redaktion des „Genossenschafter", Notar Werder in Brugg, war ebenfalls ein Befürworter genossenschaftlichen Betriebes der Landwirtschaft an Stelle

der mit ungeheurer Kräftezersplitterung arbeitenden Kleinbauerei. In Baselland gründeten Landrat Gschwind und Nationalrat Meier den Bauern- und Arbeiterbund und predigten die Verstaatlichung des Hypothekarkredites. In den neunziger Jahren schrieb Landwirtschaftslehrer Dr. Laur in Brugg (der jetzige Bauernsekretär) Artikel in die „Schweizerische landwirtschaftliche Zeitschrift", wo er von der Möglichkeit eines Normalarbeitstages auch bei der Landwirtschaft sprach und vom Arbeitsverhältnis aussagte, als etwas anderes als einen freien Vertrag gleichberechtigter Kontrahenten, dürfe es heutzutage, wo alle gleichberechtigte Bürger seien, nicht mehr aufgefaßt werden. Der „Grütlianer" nahm Notiz davon und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß auch die Bauern zur Einsicht kommen, daß eine Lohnarbeiterklasse nicht in ein demokratisches Staatswesen gehöre. Zu guter Letzt schlossen sich die Arbeiterkonsumgenossenschaften und die landwirtschaftlichen Konsumgenossenschaften zum Schweizerischen Genossenschaftsverband zusammen.

„Es wär' zu schön gewesen,
Es hat nicht sollen sein!"

Das Tafeltuch zwischen Bauern und Arbeitern wurde zerrissen bei Anlaß der Erneuerung der Handelsverträge. Schutzzoll für die Landwirtschaft ertönte es von der einen, keine Lebensmittelverteuerung von der andern Seite her.

Man sollte meinen, bei etwas ruhigerem Blut hätte es wegen der Zollfrage nicht zum Bruche kommen müssen. Jeder halbwegs vernünftige Mensch wird zugeben müssen, daß es im wahren Grunde ein Unsinn ist, daß ein Land, das bei weitem nicht genug eigene Lebensmittel produziert, sich dagegen wehren soll, daß andere Länder von ihrem Ueberflusse abgeben. Aber die ungehinderte Einfuhr, heißt es, ruiniere unsere Landwirtschaft. Welche Weisheit! Abgesehen davon, daß der Ruin der wenig kapitalkräftigen Landwirte noch lange nicht gleichbedeutend wäre mit dem Ruin der Landwirtschaft, muß denn doch an die unumstößliche Wahrheit erinnert werden, daß der Geldwert in dem Maße steigt, als die Warenpreise sinken. Muß denn der Bauer, dessen Bareinnahmen im Interesse der übrigen Bevölkerung zurückgehen, zu den bisherigen Barausgaben gezwungen werden? Ist denn kein Zustand denkbar, wo Zinsen und Steuern eine einzige Abgabe darstellen, die sich nach den Bareinnahmen richtet? Ja, denkbar ist ein solcher Zustand schon, aber an die notwendigen Reformen im Kredit-, Steuer- und Erbschaftswesen ist in absehbarer Zeit gar nicht zu denken. Nicht einmal öffentlich diskutieren kann man zur Zeit über solche Angelegenheiten. Keine einzige landwirtschaftliche Zeitschrift oder Zeitung von Bedeutung, so wenig als eine bürgerliche Zeitung würde heute ihre Spalten einer solchen Diskussion öffnen (ich könnte hier mit interessanten Müsterchen aufwarten). Mit Produkten des Partei-Fanatismus muß das Volk gefüttert werden, soweit sich die Redaktionen

überhaupt auf das Gebiet der Wirtschaftspolitik wagen. Das bringt Ruhm und Ehre und Ansehen; das Volk mag im Elende zu Grunde gehen!

Wenn existenzberechtigte Produktionsgruppen Not leiden, so ist die Gesamtheit verpflichtet, ihnen zu helfen. Zölle sind nur bedingt ein Hilfsmittel. — Wenn der Altenburger mit einem Ochsen nach Schaffhausen auf den Markt geht und an der Schweizergrenze einen Zoll entrichten muß, so wird er auf dem Markte entsprechend mehr für den Ochsen fordern. Er löst aber nur dann entsprechend mehr, wenn auch die Schaffhauser-, Thurgauer- und Zürcherbauern für ihre Ochsen mehr fordern. Dann aber hat in Wirklichkeit nicht der Altenburger, der ausländische Produzent, den Zoll bezahlt, sondern der schweizerische Fleischkonsument. Dieser hat aber dabei nicht bloß seine Pflicht gegenüber dem inländischen Fleischproduzenten getan. Es ist ihm auf indirektem Wege eine Steuer abgezapft worden, die um so verwerflicher ist, als die Armen und Aermsten im Volke von ihr ebenfalls betroffen werden, sofern die Zollgelder nicht in ihrem Interesse zur Verwendung kommen.*) — Verlangen umgekehrt die inländischen Fleischproduzenten für ihre Ochsen nicht mehr als vorher, was dann der Fall ist, wenn trotz Zoll die Ausländer mit Vieh in großem Maße einrücken, so kann auch der ausländische Produzent nicht mehr lösen als vorher. Dann zahlt er den Zoll; die Bundeskasse füllt sich mit ausländischem Gelde. Dem inländischen Produzenten ist jedoch nicht geholfen, wenn ihm nicht die Zollgelder zufließen. Also kommt es gar nicht so sehr darauf an, ob und in welchem Maße Zölle erhoben, sondern darauf, wie die Zollgelder verwendet werden.

Die Bauernführer kommen nicht aus den Widersprüchen heraus. Diese Eigenschaft teilen sie mit den Führern aller bürgerlichen Parteien. Man dürfte diese mit dem Sammelnamen Partei der unklaren Köpfe bezeichnen. Sie reden dem selbständigen Erwerb das Wort, in ihm liegt die Hauptquelle des Wohlbefindens und der Zufriedenheit; er ist die beste Pflanzstätte menschlicher Tugenden, religiösen Geistes und echten Bürgersinnes („Volkswirtschaftliche Leitgedanken der schweizerischen Bauernpolitik". Vortrag gehalten an der Herbstabgeordnetenversammlung des schweizerischen landwirtschaftlichen Vereins in Appenzell, am 30. September 1906, von Dr. E. Laur, schweiz. Bauernsekretär). Auf die Frage, wie der Fabrikarbeiter selbständig Erwerbender soll werden können, haben sie keine Antwort. Dabei haben sie nicht den Mut, es frei und offen herauszusagen, wir betrachten

*) Wenn auch auf dem Tische des Armen selten Fleisch zu sehen ist, so ruft die Verteuerung des einen Nahrungsmittels nach und nach auch einer Verteuerung anderer Nahrungsmittel. Wenn heute mit Zahlen gezeigt werden will, wie verschwindend klein der Einfluß der Zölle auf die Preise sei, so muß daran erinnert werden, daß die Preise in der Regel per Halbkilo nicht um einen oder zwei, sondern um fünf Rappen in die Höhe gehen.

eigentlich den Lohnarbeiter (uns besser Bezahlte ausgenommen) gar nicht als Menschen, sondern nur als menschenähnliches Wesen, dem man Stimm- und Wahlrecht wieder nehmen sollte. Sie predigen den selbständigen Erwerb und bekämpfen das Mittel, das dem selbständigen Erwerb eine sichere Stütze geben würde, die Verstaatlichung der Produktionsmittel. Diese ist ihnen gleichbedeutend mit Staatsbetrieb. Daß letzterer nur eine Form der Verstaatlichung der Produktionsmittel darstellt, daß diese schon zur Tatsache geworden ist, wenn der Staat alleiniger Kreditor ist und die Zinsen nach Maßgabe der Erträge bezieht, davon scheinen sie keine Ahnung zu haben. Sie scheinen auch keine Ahnung davon zu haben, daß die Staatsbanken ganz andere Aufgaben lösen könnten, als nur Geld zu entlehnen und nach dem Grundsatze, wer hat, dem wird gegeben, wieder auszuleihen, daß sie ganz gut als Regulierungs- und Ausgleichungsorgane wirken könnten.*) In Uebereinstimmung mit den extremsten Sozialisten betrachten sie selbständigen Erwerb und Kollektivbetrieb als Gegensätze wie Feuer und Wasser. Während aber jene die Sozialdemokratie ohne Uebergangsstufen herzaubern wollen, bekämpfen diese den Kollektivbetrieb. Eigennutz sei der Träger aller Kultur, lehrt Landwirtschaftsprofessor Moos und Professor Dr. Laur fügt hinzu, ohne bedeutende Einbuße in den Roherträgen sei Kollektivbetrieb gar nicht denkbar. Beinahe im gleichen Atemzuge singen sie ein Loblied auf das Genossenschaftswesen und wollen und können es nicht verhindern, daß sich vor ihren Augen aus ihrer eigenen Partei wirtschaftliche Demokratien im kleinen zu bilden beginnen.

Die Bauern sind als Lebensmittelproduzenten die nützlichsten Glieder der menschlichen Gesellschaft. Daraus kann nicht abgeleitet werden, daß ein einzelner Staat nur dann auf festen Füßen stehe, wenn die landwirtschaftliche Bevölkerung das Uebergewicht hat, so wenig als in einem Industriestaate die Landwirtschaft auf tiefer Stufe zu stehen braucht. Die Schweiz kennt so viel wie keinen Großgrundbesitz im Sinne anderer Länder. Bei uns sind die Fälle selten, wo es sich rechtfertigen würde, aus einem Heimwesen zwei Heimwesen zu machen. Wohl aber sind die Fälle häufig, wo drei bis vier Heimwesen zusammengelegt werden müßten, bis man ein gefreutes Heimwesen bekäme, wo die Fortschritte der Technik namentlich in Beziehung auf arbeitsparende Einrichtungen mit Vorteil zur Anwendung kommen könnten. Mag auch in einigen klimatisch bevorzugten Gegenden der Grundbesitz in noch mehr Hände übergehen, indem eben dann die Landwirtschaft dem Gartenbau Platz macht, mögen auch einzelne Zweige der Landwirtschaft mit wenig Boden die zur Rentabilität erforderliche Betriebsgröße erreichen, wie z. B. Schweinezucht und -Mast und Geflügelhaltung, so kann doch im großen Ganzen von einer weiteren Aufteilung des Grundbesitzes keine Rede mehr sein. Grund-

*) Anfänge hiezu sind bereits vorhanden.

falsch ist die Anschauung die schweizerische Landwirtschaft verfüge über ungenügend menschliche Arbeitskräfte. Es fehlt nur an einer richtigen Benutzung dieser Kräfte. Dem Mangel an einem Orte steht eine entsetzliche Vergeudung am anderen Orte gegenüber. Diese Behauptung halte ich so lange aufrecht, als ich sehe, daß:

1. Heimwesen von nicht einmal fünf Hektaren Größe aus einem halben Dutzend nach allen Richtungen der Windrose zerstreuten Parzellen bestehen, wobei einzelne Parzellen bis über eine Stunde von der Scheune entfernt liegen;

2. auf Berggütern das best gelegene Land dem Weidevieh als Läger dient und unproduktive Blackenfelder darstellt, während da Heu gewonnen wird, wo es nicht das Einsammeln wert ist;

3. es immer noch Heimwesen gibt, wo Mist und Gülle mit der Tause auf Wiese und Feld gebracht wird;

4. es Heimwesen gibt, die sich aus einem halben Dutzend ehemaliger kleiner Heimwesen zusammensetzen und der Boden bei sechsmal weniger menschlichen Arbeitskräften heute nicht schlechter, sondern besser bewirtschaftet wird als früher.

Des Schweizervolkes Stärke ruht nicht im Ueberwiegen der landwirtschaftlichen Bevölkerung, sondern in der Mannigfaltigkeit seiner Erwerbsquellen, weil diese die gleichmäßigsten Einnahmen garantiert. Wir können nicht um der Landwirtschaft willen unsere Wasserkräfte brach liegen lassen und der Industrie ein Halt zurufen. Ob unsere Industrie bestehen kann oder nicht, hängt nicht einzig, wie Dr. Laur in der erwähnten Appenzellerrede gemeint hat, von den Federstrichen des Auslandes ab, sondern davon, ob:

1. Sie ihre Gläubiger im In- oder Auslande hat;

2. die Kaufkraft der Bevölkerung im Inlande groß oder klein ist;

3. unser Erwerbsleben seine Wurzeln in der Solidarität des ganzen Volkes hat (siehe oben über die Aufgaben der Staatsbanken) oder der Einzelne den Kampf ums Dasein für sich allein kämpfen muß.

Auch von einer industriellen Ueberproduktion brauchen wir uns nicht so sehr zu fürchten. Es ist bald viel verbraucht, wenn man die Produkte denen überläßt, die sie hervorbringen.

Nicht durch Lebensmittelverteuerung muß die Landwirtschaft zu größerer Leistungsfähigkeit gebracht, nicht durch weitere Verteilung des Grundbesitzes können gesundere Zustände angebahnt werden, wohl aber dadurch, daß aus den in zu enge Grenzen eingezwängten wirklichen Kleinbauern, sowie aus der Lohnarbeiterklasse eine Anteilhaberklasse gemacht wird.

Werden Bauern und Arbeiter sich jemals wieder finden? Werden die Arbeiter den Bauern aus der Zinsklaverei heraushelfen? Die Aussichten sind hier trotz allem Fanatismus nicht ganz ungünstig. Die schweizerische sozialdemokratische Partei hat die Verstaatlichung des Hypothekarkredites auf dem Programm. Werden aber die Bauern

jemals dafür zu haben ſein, daß aus einer Lohnarbeiterklaſſe, zu der auch viele Kleingrundbeſitzer gehören, eine Anteilhaberklaſſe wird? Auf dieſe Frage habe ich folgende Antwort: Das Wirtſchaftsleben geht ſeinen geſetzmäßigen Gang; es fragt weder nach Bauern- noch nach Arbeiterführern. Die da ſich allmächtig wähnen und glauben, daß ſie ſchieben, müſſen auf einmal wahrnehmen, daß ſie die Geſchobenen ſind. R. R.

Arbeiter und Religion.*)

I. Aus einem Vortrag.

Ich komme nun auf das zu ſprechen, auf das es Ihnen, meine Herren, am meiſten ankommt, nämlich auf die Religion. Dieſes Thema zu beſprechen iſt auch für mich nicht leicht, weil hauptſächlich die Arbeiter, nach dem Stande ihrer Bildung, in großer Unklarheit darüber ſchweben, und weil auch hier die wirtſchaftlichen Dinge auf das religiöſe Gebiet hinüberſpielen und das Gefühlsleben ſehr mitſpricht.

Betrachten wir die Umwelt eines Landwirtes und die eines modernen Fabrikarbeiters, ſo findet man ſehr leicht heraus, daß beide, ſowohl der Landwirt als auch der Fabrikarbeiter, auch in religiöſer Hinſicht ſehr verſchieden von ihrer jeweiligen Umwelt beeinflußt werden.

Der Ertrag der Arbeit eines Landwirtes hängt nicht nur von ſeiner Ausdauer und von ſeinem Fleiße, ſondern auch von den elementaren Einflüſſen ab.

Eines Landwirts monatelange und mühevolle Arbeit wird manchmal in einigen Minuten vernichtet, deshalb gibt es da mehr Hoffnung und Zuverſicht auf höhere Mächte, die religiöſe Erziehung findet da deshalb günſtigen Boden.

Der moderne Fabrikarbeiter lebt und arbeitet in einem ganz anderen Verhältnis, in einer ganz anderen Umwelt als der Landwirt. Er, der moderne Fabrikarbeiter, iſt ein unabhängiger Lohnarbeiter, ſeine Arbeit und ſein Lohn hängen von keinen elementaren Einflüſſen ab. Sein Lohn iſt ihm vertragsmäßig geſichert, den er, wenn die Woche herum iſt, ausbezahlt bekommen muß. Das Bedürfnis, auf höhere Mächte zu hoffen und zu vertrauen, kommt in ihm nicht ſo leicht auf als in dem Landwirt. Ja, es kommt nicht ſelten vor, daß ein ſolches Bedürfnis, wenn die Erziehung ein ſolches weckte, unter ſolchen Verhältniſſen immer mehr abſtumpft bis es vielleicht ganz verloren geht.

---

*) In unſerm Leſerkreis iſt der Wunſch ausgeſprochen worden, Wenzel Holek, der Verfaſſer des Aufſatzes „Das geiſtige Leben der Arbeiter“, möge ſich einmal über das Verhältnis des Arbeiters zur Religion äußern. So wird wohl dieſer Aufſatz unſern Leſern willkommen ſein. Holek hat ihn als Ergänzung zu ſeinem frühern Aufſatz geſchrieben. Man erinnere ſich, daß Holek bis vor kurzem wirklicher Arbeiter und zwar „ungelernter“ Arbeiter geweſen iſt.